

Das finanzielle Gleichgewicht des Uhrmachers.

Von Max Frank.

[Nachdruck verboten.]

Dem Uhrmacher nützt der grösste Fleiss nichts, wenn er nicht zu rechnen versteht. Und so mancher geht seinem wirtschaftlichen Ruin entgegen, trotzdem er seine Kräfte aufs äusserste anstrengt. Gewiss, es können besonders missliche Verhältnisse mitspielen, gegen die auch schliesslich das beste Rechnen versagt, aber meist fehlt es nur an diesem. Kaufmännisch rechnen ist hier weiter zu fassen und nicht als das anzusehen, was man in der Schule im Rechnen lernt, wie das kleine und grosse Einmal-eins samt allen möglichen Anwendungen, sondern der tüchtige Uhrmacher muss auch in anderer Weise zu rechnen verstehen; er muss die finanzielle Entwicklung seines Geschäftes genau beobachten; er muss Soll und Haben, die Einnahmen und Ausgaben, Vermögen und Schulden, stetig überwachen und in einem gedeihlichen Gleichgewicht halten. Achtet er darauf nicht, wirtschaftet er blindlings darauf los, so sitzt er eines Tages fest; das Zünglein der geschäftlichen Wage neigt sich zu stark nach der Schuldenseite, um wieder ins Gleichgewicht kommen zu können.

Jedes Unternehmen, jede geschäftliche Handlung von einiger Tragweite muss genau überlegt werden. Wir müssen uns nicht nur die zu erwartenden Vorteile, sondern auch die unter Umständen eintretenden Nachteile vor Augen führen. Etwas Schwarzsehen ist dabei sehr gut. Dieses braucht dem Uhrmacher deshalb noch lange nicht den geschäftlichen Unternehmungsgeist lahmzulegen.

Wenn wir die in Zeitungen veröffentlichten Bilanzen der Aktiengesellschaften durchsehen, so finden wir, dass nicht der ganze erzielte Reingewinn als Dividenden den Aktionären überlassen wird, sondern dass ein grosser Teil des Gewinnes dem sogen. Reservefonds überwiesen wird. Warum geschieht das? Sehr einfach: es können einmal schlechte Jahre kommen, in denen statt mit dem erhofften Gewinn die Bilanz mit einem Fehlbetrag abschliesst, was man meist eine Unterbilanz nennt. Dieser Verlust muss aber, wenn das Aktienunternehmen sich gedeihlich weiterentwickeln soll, doch ausgeglichen werden, und dafür dient der Reservefonds, denn es ginge nicht, die einzelnen Aktionäre hierzu heranzuziehen.

Was aber für die grossen Aktiengesellschaften gilt, muss ebenfalls jeder Uhrmacher beachten. Auch er soll sich einen Notgroschen zurücklegen, wenn er kein Privatvermögen besitzt, um hiervon im Notfalle zusetzen zu können.

Es ist nicht abzuleugnen, dass es vielen Uhrmachern tatsächlich auch beim besten Haushalten nicht möglich ist, etwas zurückzulegen, vielmehr müssen sie alles für das Nötigste wieder ausgeben. Aber in den meisten Fällen ist es doch anders, und nur der geschäftlichen Kurzsichtigkeit und Leichtsinnigkeit ist es zuzuschreiben, wenn man nichts erübrigen zu können glaubt und von der Hand in den Mund lebt. So gibt es viele Uhrmacher, die, wenn sie ein gutes Geschäft, etwa kurz hintereinander mehrfach teure Uhren verkauft haben, nichts Eiligeres zu tun haben, als die besonderen Einnahmen auf besondere Weise wieder möglichst schnell klein zu machen. Die einen, die leichtsinnigen, leisten sich dafür ein Souper mit Sekt und Austern, während sie sonst mit dem einfachsten Essen sich begnügen müssen, oder andere Vergnügen ähnlicher Art, für die sie keinen Gegenwert, als physischen und moralischen Katzenjammer — und auch der hält leider nicht lange genug an — erhalten. Andere sind schon etwas weniger leichtsinnig; sie schaffen sich in übermütiger Laune allerhand Luxusgegenstände an, die gänzlich überflüssig sind. Auch Uhren usw. kosten den Uhrmachern noch gerade genug Geld. Wieder andere kaufen sich für den privaten Bedarf zwar an sich brauchbare Gegenstände, die aber auch vorderhand entbehrt werden könnten. In den beiden letzteren Fällen hat man wenigstens einen Gegenwert, den man in der Not, aber nur zum Teil, wieder zu Geld machen kann. Ein kleiner, sehr kleiner Rest ist aber so vernünftig, die durch einen besonderen Auftrag erlangte Einnahme auch wieder im Geschäft anzulegen, irgendeinen Einrichtungsgegenstand, etwa neue Wareschränke für Uhren, schönen Ladentisch, teure Instrumente usw. sich anzuschaffen. Auch dies ist nicht immer richtig, soweit es

sich nicht um unbedingt erforderliche Sachen handelt, deren Anschaffung sich bald auf eine andere Weise bezahlt macht. Kauft sich der Uhrmacher Utensilien, Instrumente und dergl., mit denen er seine Arbeiten besser als bisher ausführen kann, so ist das an sich durchaus zu billigen. Auch gute Fachliteratur zur technischen, künstlerischen und kaufmännischen Ausbildung macht sich, d. h. wenn man sie eifrigst studiert, sehr reichlich bezahlt. Oft bringt ein einzelner Wink daraus den Anschaffungspreis wieder ein. Wenn wir aber einen Gegenstand, den wir vielleicht einmal im Jahre gebrauchen, für hunderte Mark anschaffen, solange wir noch auf das genaueste rechnen müssen, so ist dies verfehlt; denn wir werden dann die Unkosten für solch selten vorkommende Fälle nicht heraus schlagen, zumal man sich auch anders behelfen kann. Auch die Verwendung des Geldes zu anderen, eigentlich nicht nötigen Einrichtungsgegenständen, die nur zum Schmuck da sind, muss man vermeiden. Trotz alledem bin ich der Ansicht, dass eine gute Geschäftseinrichtung für den Uhrmacher an sich sehr nützlich ist, aber man muss mit Anschaffungen eben warten, bis bessere Zeiten kommen, bis man sich einiges erspart hat, damit man vielleicht eintretenden schlechten Zeiten ohne grosse Not entgegensehen kann. Mancher wäre heute weiter, wenn er zuerst nicht so üppig gewesen wäre. Der Uhrmacher muss auch im Geschäft immer Mass halten und sich nach der Decke strecken. Gewiss zieht eine geschmackvolle Schaufenstereinrichtung manchen neuen Kunden an und macht sich auch mit der Zeit bezahlt, aber was nützt dem Uhrmacher das, wenn er durch die einmalige grosse Ausgabe kurze Zeit in schlimmste Verlegenheit kommt, die zu leicht aus einer augenblicklichen zu einer dauernden werden kann.

Um nun aber richtig beurteilen zu können, wieviel man von den Einnahmen zu besonderen Zwecken benutzen darf, muss man den Gang des Geschäftes genau beobachten. Hierzu sind aber wohlgeordnete und gut geführte Bücher und Statistiken unbedingt erforderlich. Zunächst muss der Uhrmacher alljährlich an Hand dieser eine Bilanz machen, die den Zweck hat, den augenblicklichen Vermögensbestand zu erkennen. Durch Vergleichung einer Bilanz mit einer vorhergehenden unter Berücksichtigung dessen, was er inzwischen dem Geschäfte für Privatzwecke, hauptsächlich für den Lebensunterhalt, entnommen hat, erhält er dann einen Ueberblick über den in dem Zwischenraum erzielten Reingewinn.

Aber es genügt nicht, nur etwa alljährlich eine Bilanz zu ziehen, sondern wir sollen fortlaufend über die Vermögenslage orientiert sein, damit wir richtig mit dem Gelde haushalten können. Diese fortlaufende Bilanzierung braucht nur ungefähr zu sein, auf Heller und Pfennig kommt es dabei nicht an.

Aber wie dies machen? Nun, es ist gar nicht schwer, erfordert weder eine umständliche Buchführung noch viel Arbeit. Eine halbe bis eine Stunde in der Woche muss der Uhrmacher wohl dafür übrig haben, seinem Geschäfte eine gesunde Grundlage zu geben.

Durch unsere Jahresbilanz haben wir festgestellt, dass wir, um ein Beispiel im kleinen zu geben, am 1. Januar an Schulden 300 Mk., an Aussenständen 500 Mk. haben, bleibt ein Rest von 200 Mk. zu unseren Gunsten; die übrigen Aktiven und Passiven schalten hier aus. In der ersten Januarwoche haben sich unsere Schulden durch eingegangene Fakturen (laut Fakturenbuch) um 100 Mk. vermehrt, aber durch inzwischen bezahlte Rechnungen (laut Kassenbuch) um 130 Mk. vermindert, so dass hierdurch die Schulden nunmehr nur 270 Mk. betragen; die Aussenstände haben sich, indem (laut Bestellbuch) an neuen Aufträgen 100 Mk. hinzugekommen und (laut Kassenbuch) 80 Mk. bezahlt worden sind, um 20 Mk. vermehrt, so dass der Ueberschuss der Aussenstände gegenüber den Schulden am Ende der ersten Woche 250 Mk. beträgt. Wir können uns also so leicht über den jeweiligen Ueberschuss unter Berücksichtigung des Kassenbestandes Kenntnis verschaffen. Während wir den Bestand der Aussenstände leicht ersehen, ist dies bei den Schulden nicht der Fall; zunächst erhält man nicht über alle Schulden gleich eine Rechnung, nicht einmal über alle Geschäftsschulden, geschweige denn über